

Warum Liebe kein Zufall ist und Rechtsextremismusforschung einer professionellen Distanz zu ihrem Gegenstand bedarf

Positionierung des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus

Februar 2019

Im Januar 2018 wurde bekannt, dass eine Rechtsextremismusforscherin (Alice Blum) in der Folge ihrer Feldforschung zu den ‚Identitären‘ eine Beziehung mit einem langjährig bundesweit aktiven Kader der extremen Rechten eingegangen ist (Tony Gerber). Für sie selbst war mit dem Bekanntwerden dieser Beziehung ein vorläufiger Rückzug aus ihr bis dahin vertrauten linken Politik- und kritischen Wissenschaftsstrukturen verbunden. Er verkündete via social media den Rücktritt von seinen aktuellen Ämtern innerhalb extrem rechter Organisationen, zeigt aber bis heute keinerlei Anzeichen für einen ideologischen Bruch (<https://jungle.world/artikel/2018/31/zu-nah-am-forschungsobjekt>).

Alice Blum war nie Teil des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus, einige von uns begleiteten aber ihren wissenschaftlichen Weg – zum Teil sehr eng- bis in den Januar 2018 und wir empfahlen sie als Referentin weiter. Wir wollen mit diesem Statement Stellung beziehen und den Prozess des letzten Jahres bewerten. Dass wir mit unserer Stellungnahme ein Jahr gewartet haben, hat nicht zuletzt auch damit zu tun, dass wir Alice Blum die Zeit geben wollten, einen selbstkritischen und nachhaltigen Umgang mit den Ereignissen zu finden und diesen glaubhaft zu kommunizieren. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt müssen wir konstatieren, dass das nicht eingetreten ist.

Ziel dieses Statements ist auch, denjenigen, die sich gegen den verbreiteten affirmativen Umgang mit Alice Blum in weiten Teilen der wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Community positionieren, eine tragfähige Argumentation an die Hand zu geben. Aus dem konkreten Fall lassen sich für uns allgemeinere Gedanken für eine kritische Rechtsextremismusforschung ableiten.

Wo ist das Problem? Zu den ethischen Anforderungen an eine kritische und geschlechterreflektierende Rechtsextremismusforschung

Wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn über die extreme Rechte lässt sich auf unterschiedlichsten Wegen generieren. Die Schriften der verschiedenen Spektren und Gruppierungen der extremen Rechten können auf verschiedene Fragestellungen hin analysiert werden, ein Quellenstudium gegenwärtiger oder historische Erzeugnisse ist vor allem dank der Bereitstellung in antifaschistischen Archiven möglich. Auch social media dienen als Quelle und ermöglichen eine Rekonstruktion rechtsextremer Diskurse und Organisierungen. Wichtige Analysen liefern die größtenteils unbezahlt erstellten antifaschistischen Recherchen, die unter anderem in den einschlägigen Magazinen Antifaschistisches Infoblatt, Lotta und Rechter Rand publiziert werden oder auch das bundesweite Netzwerk NSU-Watch. Der analytische Einbezug der Erfahrungen von Betroffenen rechtsextremer Gewalt findet, obwohl dadurch

sehr viel über die extreme Rechte und ihre Wirkungsweisen in Erfahrung gebracht werden kann, in der Forschung nach wie vor viel zu wenig Beachtung.

Darüber hinaus finden Methoden der interpretativen Sozialforschung in der Rechtsextremismusforschung Anwendung. Biografieforschung kann dabei beispielsweise verwendet werden, um die Lebensläufe und die Handlungsmuster sowie Darstellungsinteressen von Rechtsextremen in ihrer Entstehung und zugleich in ihrem möglichen Veränderungspotential zu rekonstruieren. Zum Repertoire der interpretativen Methoden zählt dabei auch die Ethnografie. Sie bezieht (narrative) Interviews ebenso mit ein wie die Teilnehmende Beobachtung in sozialen Kontexten der extremen Rechten. Der Fokus ethnografischer Forschung liegt in der dichten Beschreibung sozialer Milieus sowie in dem Bestreben, die Regeln, nach denen das beforschte Feld funktioniert, zu verstehen und zu analysieren. Da bei einer solchen Forschung Prozesse, Wirkungszusammenhänge, intuitive Handlungsmuster und latente Sinnstrukturen rekonstruiert werden, erlauben die Ergebnisse die Ableitung von Gegenmaßnahmen, die genauer und spezifischer eingesetzt werden können.

Die letztgenannten methodischen Zugänge erfordern die Aufnahme einer, wenn auch unterschiedlich gelagerten, direkten Kommunikation mit den beforschten Personen, im Falle der Rechtsextremismusforschung also mit (ehemaligen) Nazis. In aller Banalität wird damit die aktuell debattierte Frage, ob mit Nazis geredet werden sollte, adressiert.

Ob die Ethnografie in dem Forschungsfeld extreme Rechte ein adäquates Mittel ist, darüber gehen auch bei uns die Meinungen auseinander und reichen von einer ausschließlichen Ablehnung dieses Vorgehens über die Haltung, dass es nur als letzte Möglichkeit unter Ausschöpfung aller weiteren Quellenzugänge in Betracht gezogen werden sollte bis dahin, dass auch ethnographische Forschung im Feld der Rechtsextremismusforschung bei begründetem Erkenntnisinteresse ein zielführendes Vorgehen darstellt. Klar ist aber, dass sie nur unter spezifischen Bedingungen erkenntnisbringend und ethisch vertretbar sein kann.

Die Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung erfordern sowohl eine selbstreflexive Kompetenz der forschenden Person als auch die Einhaltung diesbezüglicher Regeln im Datenerhebungs- und Auswertungsprozess. Die erhobenen Daten müssen für ihre Einordnung mit weiteren Quellen kontrastiert werden. Nicht nur, aber insbesondere dann, wenn der Forschungsprozess den direkten Kontakt und damit auch die Aufnahme einer sozialen Beziehung mit Personen der extremen Rechten verlangt, bedarf es einer Reflexion der Handlungsdynamiken im Forschungsfeld. Eine darüber hinausgehende grundlegende biografische Reflexion sollte danach fragen, warum man* sich für genau diese Fragestellung interessiert und in welchem lebensgeschichtlichen Zusammenhang dieses eigene Interesse steht. Diese Fragen stehen nicht nur am Beginn eines solchen Forschungsprozesses, sondern müssen in dessen Verlauf immer wieder vergegenwärtigt und aktualisiert werden. Eine Begleitung der Reflexion zu Beginn sowie während des Forschungsprozesses durch solidarisch-kritische Zusammenhänge und/oder eine professionelle Forschungssupervision sowie die Auswertung der erhobenen Daten in

einer Gruppe stellt dabei eine notwendige, wenn auch keine ausreichende Bedingung dar. Sie schließt auch die Reflexion der eigenen gesellschaftlichen Positionierung ein: Was bedeutet es, dass sich eine Gruppe wie die ‚Identitären‘ bereitwillig beforschen lässt? Welche Gründe gibt es, dass sich das Forschungsfeld der ‚Identitären‘ für eine *weiße*, blonde, deutsche Forscherin geöffnet hat? Welche vergeschlechtlichen, sexualisierten Anrufungen gegenüber der forschenden Person finden statt? Welche beidseitigen Erwartungshaltungen lassen sich identifizieren und welche Machtdynamiken sind damit verbunden? Welche Emotionen werden durch das Nahverhältnis hervorgerufen? Welche Auswirkungen hat der Kontakt auf die forschende Person selbst? Wie korrespondieren diese Zuschreibungen mit den Erfahrungen im Feld und welche Ergebnisse können im Anschluss daran formuliert werden?

Beobachtungen der extremen Rechten, die eine aktive Teilnahme zu verlangen scheinen, müssen vor ihrer Durchführung mit ihren möglichen Konsequenzen abgewogen werden. So widerspricht es den ethischen Prinzipien, an öffentlichkeitswirksamen Aktionen der extremen Rechten als Forscher*in verdeckt teilzunehmen und damit an ihrer medialen Reproduktion mitzuwirken. Dass Alice Blum genau das im Sommer 2017 – also ein halbes Jahr vor dem Bekanntwerden der Liebesbeziehung – gemacht hat zeigt, dass diese Liebesbeziehung nicht den Beginn, sondern nur den Höhepunkt ihres unprofessionellen Umgangs mit ihrem Forschungsfeld darstellt und dass das Problem nicht mit dem Ende der Beziehung verschwinden kann.

Die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit extrem rechten Phänomenen auf wissenschaftlicher, aber auch antifaschistischer und zivilgesellschaftlicher Ebene benötigt Selbstreflexivität. Die Interaktion mit den beforschten Rechtsextremen birgt immer die Gefahr, dass diese den*die Forscher*in nicht nur für ihre Zwecke, beispielsweise der harmlosen, positiven Darstellung der eigenen Bewegung, ausnutzen sondern sie bewusst manipulieren. Damit droht, wie im gegenwärtigen Fall, die Verfälschung ihrer Ergebnisse sowie ein In-Gefahr-Bringen unbeteiligter Akteur*innen und damit eine Verletzung der ethischen Standards innerhalb der qualitativen Sozialforschung. Nicht zuletzt zielen forschungsethische Fragen auch auf die Sensibilität für das Macht- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen Forschenden und Beforschten. Aus kritischer Perspektive bleibt die Frage bestehen, welches Wissen für welche Zielgruppe produziert wird.

Wissenschaft findet nicht im luftleeren Raum statt und ist immer in politische und soziale Prozesse eingebettet. Es muss anerkannt werden, dass viel Wissen über die extreme Rechte unentgeltlich und kriminalisiert durch antifaschistische Recherche gewonnen wird. Die kritische wissenschaftliche Beschäftigung mit der extremen Rechten sollte kein Selbstzweck sein, sondern sollte der Analyse von Entwicklungsbedingungen und Gegenstrategien dienen. Und insbesondere, wenn mit der Forschung der soziale Aufstieg mittels eines akademischen Titels einhergeht, muss auch die Frage nach ihrem Nutzen gestellt werden.

What the hell is going on? Warum Liebe kein Zufall ist

Eine Beziehung mit jemandem aus der extremen Rechten im Verlauf eines Forschungsprozesses einzugehen, auch wenn diese*r die Bereitschaft erkennen lässt, sich ideologisch und organisatorisch zu lösen, ist nicht gleichzusetzen mit einer neuen unverfänglichen Tinder-Bekannschaft. Liebe ist kein hormoneller Zufall und das Eingehen einer Beziehung eine bewusste Entscheidung. Die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, sowohl auf der wissenschaftlichen, antifaschistischen als auch zivilgesellschaftlichen Ebene, braucht eine geschlechterreflektierende Perspektive – nicht nur auf ihren Gegenstand, sondern auch auf die, die sie ausüben.

Gerade Wissenschaftler*innen kommt in der Analyse von Rechtsextremismus eine für den gesellschaftlichen Diskurs nicht unbedeutende Rolle zu. Eine Datenerhebung und -analyse, die von (un)bewussten Sympathien für die Beforschten begleitet ist, verfälscht ihre Ergebnisse und disqualifiziert sich für einen weiteren wissenschaftlichen Diskurs.

Abgesehen von der Frage nach der wissenschaftlichen Redlichkeit von derlei Datenerhebung tangiert eine solche Beziehung noch weitere gesellschaftlich relevante Bereiche. Ungeachtet ihrer Menschenfeindlichkeit werden Personen der extremen Rechten, flankiert durch das reine Lippenbekenntnis einer wie auch immer gearteten Ausstiegsbereitschaft, als Partner*innen legitimiert und damit in ihrer für weite gesellschaftliche Teile weiterhin geltenden Gefährlichkeit nicht ernst genommen.

Hier geht es nicht nur eine private Angelegenheit, sondern konkret darum, wer mit welchem Wissen, das nun potentiell der extremen Rechten zu Verfügung gestellt wird, in Gefahr gebracht werden kann. Als Mitorganisatorin einer bundesweiten Tagung zum Themenkomplex NSU verfügte Alice Blum beispielsweise über personenbezogene Daten von mehreren hundert Personen, die sich wissenschaftlich und/oder zivilgesellschaftlich mit der extremen Rechten auseinandersetzen und damit in ihrer Gegnerschaft stehen. In Kenntnis der Bedrohung durch die extremen Rechten ist jede diesbezügliche Unsicherheit ob des Schutzes der eigenen Daten gerechtfertigt und kann wiederum nicht durch Aussagen über die Datensicherheit von Alice Blum abgetan werden.

Alle ausgestiegen?

Nicht zuletzt gilt ein Blick Tony Gerber. Zum Zeitpunkt seines medial inszenierten, angeblichen Rückzugs aus der extremen Rechten bedeutete dieser die Niederlegung seiner Ämter bei den ‚Identitären‘. Er war jedoch wesentlich länger in der Naziszene unterwegs. Er galt ab 2006 als eine der zentralen Figuren in der militanten Szene in Zwickau und ist ein Wegbegleiter des NSU-Unterstützers André Eminger (<http://zwickau.blogspot.de/2014/11/01/lambda-statt-hakenkreuz/>). Dass er zu seiner Vergangenheit keine hinlängliche Distanz aufgebaut hat, zeigte sich via social media Kanälen im Verlauf des Sommers 2018 und besonders eindrücklich während seiner Befragung im Thüringer NSU-Untersuchungsausschuss im September 2018, wo er deutlich zu verstehen gab, dass er sich selbst nicht als Aussteiger begreift und weiterhin Kontakte in die Szene pflegt.

Jede seriöse Forschung über sogenannte Aussteiger*innen aus der extremen Rechten weist auf den Unterschied zwischen einem handlungspraktischen Bruch mit extrem rechten Strukturen, also einem Rückzug, und einer Distanzierung hin. Letztere ist ein langwieriger Prozess, der eine biografische Reflexion der ehemals vertretenen ideologischen Deutungs-, sowie der gelebten Handlungsmuster unabdingbar einschließt. Exemplarisch zeigt der Verlauf bei Tony Gerber auf, dass die zu Beginn eines möglichen Distanzierungsprozesses artikulierte Bereitschaft zur reflexiven Auseinandersetzung keine umfassende Distanzierung zur Folge haben muss. Tony Gerber trennte sich medial von seinem ehemaligen sozialen Kontext, den ‚Identitären‘, nicht aber von seiner eigenen ideologischen Positionierung. Sein vermeintlicher Ausstieg bleibt eine Inszenierung zur Selbstvergewisserung, die weit von einer umfassenden Distanzierung entfernt ist. Nicht die von ihm vertretene Ideologie wird in Frage gestellt, sondern die ‚Identitären‘ werden abgewertet und erscheinen ihm nicht mehr als der geeignete soziale Raum, um seine Ideen zu realisieren. Wenn man* als Forscher*in diese Inszenierung nicht zur Kenntnis oder aber für eine Beziehung bewusst in Kauf nimmt, disqualifiziert man sich selbst als Expert*in für den Themenbereich sowie die hervorgebrachten Forschungsergebnisse. Daran ändert auch ein mögliches Ende der Beziehung nichts, sofern es nicht die Konsequenz entsprechend kritischer Selbstreflexion darstellt.

Und die Konsequenzen?

Für demokratie- und menschenrechtsorientierte Forschung sollte klar sein, dass jede Liebesbeziehung mit Protagonist*innen der extremen Rechten die eigene Verortung und die Forschungsergebnisse unglaubwürdig macht und zugleich eine Gefahr für andere engagierte Personen darstellt.

Eine ehrliche Selbstreflexion der Motive, die eine*n dazu bringen, sich intensiv mit menschenverachtenden Inhalten und Personen zu befassen, ist notwendig, um Fallstricke der Arbeit – zivilgesellschaftlich, antifaschistisch, wissenschaftlich, in der Forschung wie in der Prävention – zu erkennen und mit ihnen umgehen zu können. Hierbei können zum Beispiel eigene Rassismen, Antisemitismus, Sexismus oder die familiäre Verwobenheit mit Täterschaft erkannt und bearbeitet werden. Darüber hinaus plädieren wir dafür, dass Forschung im Bereich Rechtsextremismus sich der ethischen Standards und der permanenten Reflexion der Konsequenzen des Forschungsvorgehens vergewissern muss. Zu einer kritischen Auseinandersetzung gehört ebenso zu reflektieren, welche Methoden welchen Erkenntnisgewinn bringen und ob dieser den Einsatz der Mittel rechtfertigt oder nicht auch andere Mittel in Betracht gezogen werden können. Das gilt für die Wissenschaft ebenso wie für Journalist*innen.

Aus Sicht des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus hat sich Alice Blum als Expertin für den Themenbereich extreme Rechte disqualifiziert. Die Missachtung ethischer Standards während ihrer Forschungstätigkeit delegitimiert sie für Publikationstätigkeiten zu diesem Themenbereich ebenso wie als Fachreferentin im wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Bereich.